

Gnade sei mit euch und Friede, von dem, der ist und der war und der kommt. Amen

Liebe Gemeinde und – falls wir sie unter uns haben - , liebe jüdische Gäste,

am 31. Oktober 1517 schlug der Universitätslehrer und Mönch Martin Luther 95 lateinische Thesen an die Tür der Schlosskirche zu Wittenberg. Er löste dadurch eine Kette von Auseinandersetzungen aus, die am Ende zur Reformation und damit zur Geburt der evangelischen Kirche führten. So haben es Generationen gelernt, darum feiern wir heute den Geburtstag unserer Kirche. Manche Wissenschaftler halten jene eindrückliche Szene zwar für eine Legende und meinen, dass es an jenem Tag nur um das Erscheinen der Thesen im Druck ging. Dennoch hallen die Schläge an die Schlosskirche mit Recht weiterhin durch die Jahrhunderte. Denn Luthers Nein zum Ablasswesen, auch in seiner gehobenen Form, hat uns allen nicht nur im August dieses Jahres die Fahrt ins restlos überfüllte Köln zu dem - mit einem Sonderablass lockenden - Benedikt XVI. erspart: Das ist gewissermaßen nur ein Nebenertrag, dazu mit warmem ökumenischem Herzen vermerkt. Vielmehr hat Luther vor allem am Anfang seiner Thesen ein Wort aus dem Neuen Testament aufgenommen, das ein rechtes Reformationswort ist und deshalb als Predigttext gewählt. Es hilft nicht zuletzt von der Bibel her, mit unserem schwierigen Thema „Luther und die Juden“ umzugehen. Luther sagt in der ersten These:

„Wenn unser Herr und Meister Jesus Christus spricht: „Tut Buße und glaubt an das Evangelium; denn das Reich Gottes ist nahe herbeigekommen“, so hat er gewollt, dass das ganze Leben der Gläubigen Buße sein soll.“

Das, was Luther hier zitiert und deutend auf den Punkt bringt, ist ein Wort aus dem Evangelium nach Markus. Es ist das allererste Wort im Munde Jesu, gleich nach seiner Taufe, und es mutet wie eine geballte Zusammenfassung seines ganzen Redens und Handelns in diesem Evangelium an. Das Reich Gottes ist nahe herbei gekommen – durch ihn selbst, in seiner Person – also nicht von Menschen herbeigeführt – die Heilung von Krankheit, die von ihm gewährte Vergebung ist reines Geschenk – als ein Geschenk ist sie anzunehmen in Gestalt des Glaubens: So wird das Wort vom Anfang durch das ganze Evangelium nach Markus gefüllt, und wir beginnen vielleicht zu verstehen, warum Luther in dieser Zeit des Jahres 1517 gerade dieses Wort aus Mk 1 groß schreibt. Die vergebende Zuwendung Gottes lässt sich nicht erkaufen, weder im wörtlichen noch im übertragenen Sinne: Dem Volk Israel galt und gilt sie aus freiem göttlichen Entschluss. Die Kirche wurde zu diesem Volk durch Jesus Christus und ohne ihr Zutun hinzugeliebt. Ein jeder Täufling wird ohne sein Zutun eingefügt in diese Zuwendung. So soll es von Anfang bis Ende sein.

In nicht religiöser Sprache gesagt: Niemand muss sich dafür rechtfertigen, *dass* er lebt, *dass* er da ist – wie schwer wird es vielen unter uns, eben dies für sich selbst anzunehmen, und wie schwer war und ist es für uns oft im Verhältnis zum jüdischen Volk. Früher hieß, nur der getaufte Jude habe ein Existenzrecht. In jüngerer Zeit wird oft auf verschwiegene Weise, manchmal um zwei, drei Ecken herum, das Existenzrecht des Staates Israel angezweifelt –

ganz zu schweigen von Ankündigungen der Vernichtung Israels, wie sie erst vor wenigen Tagen der unsägliche iranische Staatspräsident verlautbart hat. Doch auch im Blick auf die staatliche Existenz Israels gilt wie von jedem Einzelnen: Niemand muss sich dafür rechtfertigen, dass er da ist, wohl aber ist er Rechenschaft schuldig, wie er lebt. Und auch dies gilt vom Einzelnen wie von den aktuellen Regierungen einzelner Staaten, ganz gleich, um wen es sich handelt.

*

In Luthers erster These vom Reformationstag ist dieses Wie – wie wir vom Evangelium her leben sollen - in der *Auswertung* des Jesuswortes bei Markus festgehalten:

„Wenn unser Herr und Meister Jesus Christus spricht: „Tut Buße und glaubt an das Evangelium ... , so hat er gewollt, dass das *g a n z e* Leben der Gläubigen Buße sein soll.“

Der Aufruf zur Buße ist nach den Evangelien kein Ruf zu zerknirschter Gesinnung im Kämmerlein, sondern – ganz auf der Linie der biblischen Propheten - Ruf zur Umkehr, Ruf zur Richtungsänderung des gesamten Weges. Nach Luthers erster These gilt dies lebenslang, für den Einzelnen wie für die Kirche insgesamt. In diesem Sinne hieß es in späterer Zeit, es sei ein Wesensmerkmal der Kirche, dass sie *ständig zu reformieren* sei.

Luther hat diesen Ruf an seine Kirche zur Umkehr in den frühen Jahren der Reformation Zug um Zug ausgeweitet. Es scheint, dass es auf diesem Wege fast notwendig zu einem eindringlichen „Tut Buße!“ / „Kehrt um!“ *auch* im Verhältnis der Kirche zu den Juden kommen musste. Der unmittelbare Anlass dafür, *dass* es dazu kam, war der Vorwurf, er, Luther, habe die Jungfrauengeburt geleugnet und behauptet, Jesus sei allein Sohn Abrahams, d.h. allein Jude. Als Antwort schreibt Luther 1523 einen Traktat, der selbst Juden damals hat aufhorchen und hoffen lassen: „Daß Jesus Christus ein geborner Jude sei“. Jüdischerseits hat man den Titel dieser Schrift noch in Luthers Zeit mit den Worten ins Hebräische übersetzt „Jesus aus jüdischer Familie“, es klingt fast ein wenig wie Stolz oder wie Erleichterung: „Endlich erkannt!“ Auf jeden Fall könnte man diese Schrift Luthers als ein kleines Reformationsfest bezeichnen, als eine Art Reformationsurkunde den Juden zugute – ein wenig verspätet war, aber doch ganz zum heutigen Tag gehörig. Aufs schärfste - und zugleich seiner Zeit weit vorausseilend - geht Luther darin mit dem Jahrhunderte langen verleumderischen, zerstörerischen Umgang der Christen mit den Juden ins Gericht, und er fasst dabei alles Einzelne in den einen, alles sagenden Satz zusammen: „Sie (wir Christen) haben mit den Juden gehandelt, als wären es Hunde und nicht Menschen.“ Im Gegenzug plädiert der Reformator für Veränderungen in ihrer elenden wirtschaftlichen und sozialen Lage und für eine Entfaltung der christlichen Botschaft ihnen gegenüber, die auf die jüdischen Einwände eingeht. Am Ende gibt Luther der Hoffnung Ausdruck, dass sich dann „etliche von ihnen“ dem Evangelium und seiner rettenden Kraft zuwenden mögen.

*

Doch dieser Aufbruch des Reformators ist nicht von Dauer. Schon bald lenkt Luther seinen Reformationswagen in die Spuren der traditionellen Judenfeindschaft zurück, und zwanzig Jahre später scheint sein Verhalten ins völlige Gegenteil verkehrt. In kurzer Folge lässt er drei judenfeindliche Schriften herausgehen, von denen die längste und bekannteste bereits im Titel den Wandel seiner Einstellung anzeigt: „Von den Juden und ihren Lügen“. In dieser Schrift gibt es zwar auch lange Passagen, in denen sich Luther sachlich mit den Juden auseinandersetzt, vor allem mit ihrer Bibelauslegung. Aber zumal in den Schlußteilen sind seine Ausführungen von einer niederdrückenden, kaum noch zu steigernden hasserfüllten Judenfeindschaft bestimmt. Luther malt die Juden in den schwärzesten Farben, er nennt sie Kinder des Teufels, voller Lug und Trug, nur darauf aus, den Christen Schaden zuzufügen. Bis dahin lässt er sich hinreißen, dass er ihnen unter endlosen Schmähungen nun selber genau das abspricht, was er 1523 für sie eingeklagt hatte, ihre Menschenwürde. 1523 hatte der Reformator sodann die traditionellen, lügnerischen Anschuldigungen gegen die Juden (Brunnenvergiftung, Mord von Christenkindern, Hostienschändung u.a.m.) rundheraus für Unsinn erklärt. Jetzt deutet er selber verleumderisch an, dass vielleicht doch etwas dran sein könnte, bis hin zu der Unterstellung: Und wenn sie es auch nicht tun, so haben sie doch den Willen dazu. Den Gipfel seiner Ausführungen aber bildet seine bekannte Aufforderung an die Obrigkeit, die Juden als Christenfeinde durch Brandschatzung, Zerstörung und Raub zu verelenden, sie damit dem Evangelium gefügig zu machen oder sie, wie in anderen Ländern geschehen, andernfalls zu vertreiben. Vermeintlich gerechtfertigt hat Luther seine Judenfeindschaft durch die Behauptung, Hass, Hohn und Schmähungen seien erlaubt, weil all dies dem Teufel selber gelte, von dem die Juden besessen seien.

Sieht man von allen Wahngedanken ab, denen der Reformator hier folgt, so bleiben *Gerüchte* über die Juden als Christenfeinde, auf die er sich bezieht. Und es bleibt mehr noch eine Angst, die sich auf die Mitte seines jahrzehntelangen Wirkens bezieht: Je länger je mehr tritt bei ihm die Furcht hervor, die unbeirrte jüdische Auslegung der gemeinsamen Bibel könnte auf Dauer die christliche, ganz und gar auf Jesus Christus bezogene Deutung des Alten Testaments untergraben. Sie könnte damit, von christlichen Auslegern übernommen, an den Fundamenten des Christentum rütteln.

*

Was sollen wir als Glieder der evangelischen Kirche zu diesen antijüdischen Schriften des Reformators sagen, wie uns verhalten, um so mehr, als sie nicht wirkungslos geblieben sind? Sie haben die Herzen vieler Christen vergiftet, die sie lasen. Im 16. und 17. Jahrhundert haben sie je und dann dazu gedient, Vertreibungen der Juden aus einzelnen Städten des Reiches zu rechtfertigen. Im 19. und dann vor allem im 20. wurden sie benutzt und missbraucht, um Öl in das Feuer eines von Beginn an zerstörerischen, am Ende tödlichen Antisemitismus zu gießen. Wie sollen wir uns in diesem Labyrinth zwischen bleibendem Dank an diesem Tag und der Teilhabe an erschreckender Verirrung zurechtfinden? Wir würden der bleibenden Größe Luthers und der Ungeheuerlichkeit seiner antijüdischen Schriften etwas abmarkten, wenn wir

den Reformator mit fadenscheinigen Argumenten entschuldigten – sozusagen um einen Helden zu retten. Es wäre ebenso verfehlt, wenn wir uns über ihn erheben und damit unsere eigene Armseligkeit vertuschen würden. Das, was Luther einer Perle gleich in die Formel gefasst hat „Sünder und gerecht zu gleich“ - Sünder von sich selbst her, gerecht im Glauben und in der Hoffnung auf das endliche Erbarmen Gottes - , diese Beschreibung christlicher Existenz schließt ihn und uns auf Dauer zusammen. Deshalb wäre alles verdorben, würde die kritische Sicht seiner Schriften, würde das Nein zu ihnen aus irgendeiner Form von Überheblichkeit und nicht um der Menschlichkeit des Evangeliums willen geschehen. Das Nein gilt unabweislich, weil von seinen Schriften ständig, direkt oder indirekt, eine Gruppe von Menschen, die jüdische Gemeinschaft, der ältere Bruder, bis in seine physische Existenz hinein getroffen wird.

Gibt es jenseits von allem Hass und Zorn, von allen Schmähungen und Gehässigkeiten in Luthers Schriften Weichenstellungen, die nach wie vor ins Abschüssige führen können? Vor allem zweierlei drängt sich in unseren Tagen auf: Es ist zum einen Luthers erklärte Absicht, am Ende nicht mehr – im übertragenen oder wörtlichen Sinne – *mit* den Juden, sondern allein *von ihnen, über sie*, reden zu wollen. Und es ist zum anderen seine Sicht, dass Christen und Juden, Kirche und Synagoge, einen unüberbrückbaren, einen qualitativ zutiefst geschiedenen, einen nicht mehr zu steigernden Gegensatz bilden würden, bis hin zum Gegensatz von Lüge und Wahrheit, Gott und Teufel. Diese radikale, grobe und vergrößernde Entgegensetzung ist je und dann - bei Luther selber und später – das Einfallstor für judenfeindliche Aussagen und Einstellungen geworden, die mit dem religiösen Konflikt zwischen Christen und Juden nichts zu tun gehabt haben. Auf Dauer heilen lassen sich deshalb die vor allem im letzten Jahrhundert mit und ohne Luther geschlagenen Wunden erst dann, wenn dreierlei zusammenkommt: wenn sich beide Seiten auf der Grundlage dessen, was ihnen gemeinsam ist, treffen, wenn sie das Recht auf Verschiedenheit anerkennen, und wenn sie unter diesem Vorzeichen *miteinander* und nicht *übereinander* sprechen.

*

In fast allen Kirchen sind im letzten Vierteljahrhundert in Erklärungen Zeichen gesetzt worden, die mehr oder weniger in diese Richtung weisen. Vor allem ist mit Nachdruck herausgestellt worden: Allem, was Christen und Juden trennt, voran geht die Verwurzelung beider, Israels und der Kirche, in der Zuwendung des einen Gottes.

Aber es gibt auch Anzeichen für die Auffassung, als habe man den kirchlichen Verrat an den Juden in der NS-Zeit und die Frage einer Erneuerung des Verhältnisses von Christen und Juden langsam gewissermaßen ausgesessen. Darum hören wir noch einmal auf das Reformationswort aus Mk 1 in Luthers Deutung:

„Wenn unser Herr und Meister Jesus Christus spricht: „Tut Buße und glaubt an das Evangelium ...“, so hat er gewollt, dass das g a n z e Leben der Gläubigen Buße – Umkehr - sein soll.“

Luther hat später in seinen Schriften den Akzent ganz auf diese eine Seite gelegt: Die Umkehr, zu der Jesus aufruft, geschieht dort, wo dem Evangelium geglaubt wird, so dass Umkehr und Glaube am Ende zusammenfallen. Hier, in der ersten These, geht Luther demgegenüber von dem Glauben oder den Gläubigen aus und erst dann spricht er von ihrer Umkehr: Ihr ganzes Leben und damit das ganze der Leben der Kirche soll Buße, Umkehr sein. Weil es so ist, darum hat auch die Erneuerung unseres Verhältnisses zum Gottesvolk Israel keine Befristung, lässt es sich nicht aussitzen oder abhaken wie eine Pflichtübung.

Wir können es uns auch mit den Bildern eines Gleichnisses klarmachen, das den Meisten von uns wohl vertraut ist: Die Rückkehr des verlorenen Sohnes unserer Tage zum wartenden Vater geschieht *nicht vorbei* an dem vom Jüngeren gepeinigten älteren Bruder. Rückkehr und Umkehr schließen vielmehr die Hinkehr zum Älteren ein. Dieser Ältere weiß aus seiner eigenen religiösen Tradition, dass die Tore der Umkehr ständig offen stehen, und er wartet, wartet auch auf den Reformator, um ihn verwandelt mitzunehmen. Am schönsten ist dies vor langen Jahren in einem Text Albert Friedlanders, Hauptrabbiner in London, zum Ausdruck gebracht. Er wurde einst selber aus Deutschland vertrieben und war über lange Zeit bis zu seinem Tode im vergangenen Jahr eine Säule in der christlich-jüdischen Begegnung hierzulande. Er schreibt:

„So sitzen wir uns gegenüber, da im dunklen Keller, und Bruder Martin kann mich gar nicht sehen. Was er sieht, ist eine Zerrfigur, eine höllische Maske. Und das tut mir weh. ..."Bekehre dich und ich will gerne vergeben - sonst kann ich dich nicht dulden oder leiden" sagt er zur Gegnerfigur, die er nicht mehr verstehen kann.

Ach, Martin, so kann ich's nicht machen und will es nicht machen. Hier, im Dunklen, will ich nicht Abschied nehmen. Wir müssen nach oben gehen, wo du mich wieder als einen des Volkes Gottes erkennen kannst. Wir müssen in deiner Bibliothek sitzen, so daß ich mich an deinen großen Bibelarbeiten ergötzen ... kann ... Wir sind beide Kinder Abrahams und haben so viele Reichtümer als gemeinsames Erbtum in unser Leben hineingenommen, daß jeder Gedanke und jedes Wort eine Verbindung zwischen uns herstellt. Wir haben gemeinsam gelitten, auch in jüngster Zeit. Wir haben gemeinsame Hoffnungen für die Endzeit. Aber um eins muß ich dich bitten im Moment des Abschieds, weil ich weiß, daß dunkle und hoffnungslose Zeiten immer wieder kommen: Verschließ die Folterkammer! Laß sie nie wieder öffnen! Und lehre deine Nachkommen, daß es Zeiten gibt, wo die Mitmenschlichkeit die Dogmen besiegen muß. Denn wir sind Menschen und dürfen uns nicht Gottes Strafgericht aneignen. Wir sind Menschen und können einander lieben. Und möge Gott uns schützen und zusammenführen, jetzt und für alle Zeit.“

Das ist wie eine weit ausgestreckte Hand: Kommt – wir sind zu einem neuen, zu einem anderen Weg bereit.

Der Frieden schafft in seinen Höhen, der schaffe Frieden über uns und über ganz Israel. Amen.

